

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 6

Artikel: Männliches Christentum : Wachtet ; stehet fest in der Treue ; seid männlich ; seid stark. Alle eure Dinge lasset in liebe geschehen (I. Kor. 16, 13-14)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Männliches Christentum.

Wachtet; stehet fest in der Treue; seid männlich; seid stark. Alle eure Dinge laffet in Liebe geschehen. I. Kor. 16, 13—14.

On revient toujours à ses premiers amours — sagen die Franzosen. „Man kehrt stets wieder zu seiner ersten Liebe zurück.“ Ich habe in jungen Jahren, geärgert durch das allzuweiche, ja weichliche und weibliche Wesen, das sich für Christentum gab und sich auch an das Bild Christi hängte, eine kleine Schrift mit dem Titel: „Männliches Christentum“ herausgegeben, die damals einiges Aufsehen erregte. Damals war ich beinahe Militarist, jedenfalls noch Schwärmer für kriegerisches Heldentum und Heldentum überhaupt. Ich konnte mich zu Christus nur bekennen, wenn er auch der vollkommene Held und also auch die vollkommene Männlichkeit war. Wobei ich freilich schon damals, als Schüler Frederic Robertsons, wußte, daß in Jesus, dem Menschensohn, auf gewisse Weise auch die vollkommene Weiblichkeit verkörpert sei. Das Weibliche widerspricht freilich der Männlichkeit, aber nicht das Weibliche und umgekehrt fordert echte Männlichkeit das Element der Weiblichkeit. Wenn ich in diesem Zusammenhang von Männlichkeit rede, weil die Sprache mir dafür keinen andern Ausdruck bietet, so meine ich damit etwas, woran die Frau ebenfogat Teil haben kann als der Mann. Denn diese Sache hat mit dem Geschlecht nichts zu tun.

Seitdem ich damals jenes Stichwort ausgegeben, damals aus einem freilich idealisierten Militarismus heraus, habe ich einen langen Weg gemacht. Er hat mich zeitweilig recht weit von jener Lofung und dem hinter ihr stehenden Bestreben abgebracht. Heute aber — nein, nicht erst heute, schon seit einiger Zeit — kehre ich wieder zu jenem Punkte zurück. Denn heute — nein, seit längerer Zeit schon — sehe ich wieder jene Gefahr vor mir und zwar nun als Pazifist. Ich sage: Pazifist und nicht Antimilitarist; denn ich meine nicht nur die Bewegung gegen Krieg und Militär, sondern die allgemeinere Friedensbewegung, jene Denkweise, die sich vor allem auf Frieden richtet. Freilich glaube ich, daß das, wogegen ich mich wende, gerade in der Friedensbewegung im engeren Sinne, im Antimilitarismus und gewöhnlichen Pazifismus, besonders häufig auftrete, zum großen Schaden dieser Sache.

Es gibt einen Pazifismus, der tatsächlich einer gewissen Entmännlichung zu verfallen droht. Man hat vor einiger Zeit bekanntlich dem Antimilitarismus vorgeworfen, er bedeute „Entmannung“. Gewiß ist das grundsätzlich gesprochen falsch. Recht verstandener Antimilitarismus (und Pazifismus) ist heute im Gegenteil die allein wahrhaft männliche Gesinnung und Haltung, die Gesinnung und Haltung

des wahrhaft reifen Menschen, Militarismus aber Knabenhaftigkeit. Auch fordert Antimilitarismus ungleich mehr Tapferkeit, ja Heldentum, als Militarismus. Aber ein Körnchen Wahrheit, das wir zu beachten gut tun, steckt doch in jenem Vorwurf. Es gibt — und nun nehme ich das Wort wieder in seinem allgemeinsten Sinn — einen unmännlichen Pazifismus. Vielleicht aus dem Gegensatz zu der Rohheit, die uns der Krieg offenbart hat, vielleicht auch aus einer falschen Auslegung der Bergpredigt, wie des ganzen Evangeliums und einem falschen Verständnis Tolstois, Gándhis, des Quäkertums, auch wohl unter dem Eindruck eines allzu weich, allzu sanft, allzu duldsam dargestellten Christusbildes zeigt man eine gewisse Scheu vor jedem scharfen oder gar harten Tun, vor jedem polemischen, vielleicht leidenschaftlichen Wort als gegen echten Pazifismus und Christusgeist verstoßend. Man geht jeder entschiedenen Auseinandersetzung mit den Mächten der Unwahrheit, des Truges, des Bösen aus dem Wege. Denn „Streiten“ (von *Kämpfen* scheint man nichts zu wissen!) ist nicht pazifistisch, nicht christlich. Man hütet sich, Urteile über Menschen und Dinge zu fällen, die wie ein „Richten“ aussehen könnten, die in Menschen und Dingen Böses feststellen würden. Man zwingt sich förmlich, in ihnen bloß Gutes zu sehen. Man findet für jede Erscheinung des offenkundig Verkehrten tausend Entschuldigungen, wenn nicht Rechtfertigungen, und beruft sich dabei auf Christus oder doch auf Dostojewski. Man meint, nach der Art der Quäker, wie man glaubt (ohne von George Fox eine Ahnung zu haben), daß man in alles Böse das Gute hineinschauen, das Böse gleichsam wegsehen müsse und tut das oft in einem gewissen sentimentalen Optimismus. Vor allem darf man sich nach dieser Meinung nicht *wehren*, sondern soll dem Uebel nicht widerstehen, den andern Backen hinhalten und so weiter. Das alles soll Liebe, Glaube, Hoffnung, Bergpredigt, Christus, Franziscus, Tolstoi, Ghandi und weiß nicht was sein.

Es ist aber sicher eine Verirrung und Entartung. Um damit zu beginnen: Mit nichts kann sich diese Art auf *Christus* berufen. Es ist, *recht* verstanden — aber nur dann! — ein Zug in Christus, nicht mehr. Aber dieser Zug ist bei ihm verbunden mit einer Herbheit, ja Schroffheit ohne Gleichen. Man lese doch einmal daraufhin das ganze Evangelium durch, und zwar nicht nur die Reden gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern auch die Bergpredigt. Da ist nichts von jener weichlich süßen Atmosphäre des falschen Pazifismus, da weht die schärfste Bergluft der Wahrheit und Wahrheitsrede. Da ist die Liebe nie ohne die *Wahrheit*. Man darf ruhig sagen: der pietistisch und überpazifistisch weiche Jesus ist eine Fälschung, der wirkliche Jesus ist die männlichste Gestalt der Geschichte. Er allein ist der vollkommene Mann. Und so ist es auch eine völlige Verkennung von Franziscus, Fox, Tolstoi, Gandhi, wenn man einen Zug von Weich-

lichkeit in sie hineinlegt. Franziscus konnte ganz furchtbar hart sein; Fox war verzehrende Leidenschaft gegen alles Falsche und Schlechte; Tolstoi führte das Schwert des Geistes wie Wenige; an Gandhi schätze ich besonders das Wort, daß er, wenn er bloß zwischen Gewaltlosigkeit als Feigheit und Tapferkeit als Gewalt zu wählen hätte, unbedenklich das Zweite vorziehen würde. Und auch Dostojewski ist wahrhaftig kein Herold des „Tout connaître c'est tout pardonner“.

Diese ganze Art Pazifismus ist nicht eine höhere Form von Verständnis und Verwirklichung, sondern bloß eine Sentimentalisierung des Evangeliums.

Ich habe im übrigen gegen sie besonders Zweierlei einzuwenden.

Einmal: sie führt meistens zu einer gewissen *Unwahrhaftigkeit*. Jene Art ist ja dem Menschen nicht natürlich. Selten gibt es jemand, bei dem sie echt ist und es ist nicht einmal gesagt, daß das die höchsten und besten Naturen seien. Man kann dagegen freilich einwenden, diese Art sollte ja auch gar nicht natürlich sein; sie fließe nicht aus der Natur, sondern aus der Uebernatur, sie sei nicht eine Mitgift der Geburt, sondern eine Frucht der Wiedergeburt. Gewiß. Aber dann sage ich: es braucht sehr viel, bis ein Mensch zu jener Haltung gelangt, die das „Nichtwiderstehen“ im rechten, starken Sinne mit völliger Wahrhaftigkeit übt, zu jener vollkommenen Güte, die — nehmen wir einmal an, es gehöre das zu ihr — kein scharfes Wort mehr sagen kann, die überall wirklich nur das Gute sieht, nur glaubt, hofft, liebt, alles trägt, alles duldet, alles zum Guten auslegt, kurz, die Bergpredigt und das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes verkörpert. Ich bin persönlich nie einem solchen Menschen begegnet. Darum ist jene Haltung in den allermeisten Fällen nicht ganz echt. Man bemüht sich, etwas sich anzueignen, das man doch nicht von Innen her zu leisten vermag. Es ist dann bloß wie ein umgeworfener Mantel, durch den bei jeder natürlichen Bewegung der alte Adam herausblickt. Wenn es einmal ernst gilt, wenn es einmal als Feindschaft, Verleumdung, Uebervorteilung an diese Ueber-Pazifisten selbst herankommt, da fällt der Mantel sehr rasch ab und sie sind wie andere Erdenföhne auch. Sie schauen in königlicher Ruhe zu, wie Andere angegriffen, verleumdet, verkürzt werden und sind bereit, sie zu verurteilen, wenn sie sich etwa zur Wehr setzen, aber wenn es einmal an sie selber kommt — hu! Aber auch abgesehen von dem persönlichen Versagen einer solchen geschauspielerten Haltung ist es einfach an sich unwahr, in Menschen und Dingen entschlossen nur das Gute sehen zu wollen, wo nun einmal Böses ist, und die Augen vor der Wirklichkeit zu schließen. Dabei kommt nur Trug heraus, nicht Hilfe für das Böse und seine Träger. Eine Liebe, die sich von der Wahrheit trennt, ist in diesem Augenblick entwertet, und wird aus Segen sehr leicht Fluch. Niemals, niemals darf man sich dafür gar auf Christus und die Bergpredigt berufen. Nein, was Jesus verlangt, ist in erster

Linie Aufrichtigkeit — wie er selbst der Menschensohn ist, der in aller Vollkommenheit und gerade aus Vollkommenheit auch der vollkommen natürliche Mensch ist, der Mensch, der keine Maske der Heiligkeit trägt, der bald weint, bald lächelt, bald zürnt, bald freundlich ist, bald scharfe Worte redet, bald weiche. Es ist gewiß gut, es ist herrlich, wenn wir — man erlaube mir nun den Ausdruck — auf der Höhe der Bergpredigt stehen, aber wenn wir das *nicht* tun, dann ist es viel besser, wir geben uns so wie wir *sind*. Vielleicht kommen wir dann durch Gottes Gnade weiter.

Auf die zweite Gefahr dieser falschen Art Pazifismus habe ich nun schon hingedeutet. Ich möchte sie jetzt so formulieren: *Sie verhindert die rechte Wehrhaftigkeit für das Gute und damit auch den wahren Frieden.* Sie verhindert die rechte Wehrhaftigkeit für das Gute. Eine solche *gibt* es nämlich, *so* ll es geben. Ein Jünger Christi ist ein Kämpfer, er steht in einem Kriegsdienst, und zwar einem harten; er ist ein Zeuge, ein Bekenner. Heldentum ist für ihn selbstverständlich, so selbstverständlich, daß man in dieser Sphäre nicht mehr von Heldentum spricht. Aber diese Art wird durch jene andere verhindert. Ich will davon gar nicht reden, daß sich hinter den Prachtmantel jenes falschen Pazifismus nur allzuleicht weniger schöne Dinge flüchten können: Feigheit, Bequemlichkeit, Egoismus, sondern will den edleren Fall annehmen. Dann droht doch eine Art Knochen-erweichung. Man tritt am rechten Ort und zur rechten Zeit nicht für das Rechte ein. Dann hat das Böse davon den Gewinn. Man läßt vielleicht auch die getreuen Kämpfer im Stiche. Eine Reihe von ganz großen und folgenschweren Niederlagen des Rechten, die ich blutenden Herzens miterlebt habe, sind aus dieser Ursache herzuleiten. Es fehlte, unter dem Einfluß jener Knochen-erweichung, zur rechten Zeit und am rechten Ort an Kämpfern. Damit aber hängt ganz eng zusammen, daß auf diese Weise auch der *Friede* nicht erreicht wird. Es kommt dann bloß zu faulen und vergifteten Zuständen, die dann Streit im schlimmen Sinn bedeuten. Groß ist die Wahrheit des stets wiederkehrenden Prophetenwortes: „Wehe denen, die Frieden rufen, wo doch kein Friede ist.“ Es ist banal, aber es ist wahr, daß es keinen Frieden gibt ohne Kampf. Kampf ist ja — auch das ist banal — nicht Krieg, Krieg im üblen Sinn, Krieg von der Art, wie wir ihn bekämpfen, Krieg als Werk der Dämonen. Gerade wir „Pazifisten“ haben einen gewaltigen *Kampf* zu kämpfen. Dieser Kampf aber wird schon in sich selbst Friede sein. Die Wahrheit ist Friede, sie allein. Die Wahrheit vertreibt die Dämonen. Nicht ein „konziliantes“ Getue, auch nicht echte „konziliante“ Freundlichkeit, nein, die schneidende Unerbittlichkeit der Wahrheit und Wahrheitsrede allein wird wie ein Gewitter Gottes die Atmosphäre von der dämonischen Spannung unserer Tage befreien. Diese heutige Welt tut so sanft, weil sie selbst geschont sein will, weil sie die Wahrheit nicht verträgt. Wehe dieser,

wenn sie erscheint! Aber gerade sie muß erscheinen. Denn diese Sanftheit deckt bloß mühsam das Rasen der Dämonen zu. Wir sind den Götzen verfallen. Götzendienst ist aber immer Molochdienst, ist immer Verwirrung, Vernichtung, Friedlosigkeit. In diese Atmosphäre muß ein unerbittliches Zeugnis der Wahrheit fahren. Dieses allein befreit die Seelen vom Wahn und schafft Frieden. Nur das Schwert erkämpft die Palme. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ „Wachet, stehet in der Treue,¹⁾ seid männlich; seid stark.“

Aber auch: „Alle eure Dinge lasset in *Liebe* geschehen.“ Ja, das gehört freilich dazu. Wie es keine rechte Liebe gibt ohne Wahrheit, so keine wirkliche Wahrheit ohne Liebe. Der Kampf der Wahrheit, wenn er zum Frieden führen soll, darf nicht aus irgend einem Gewaltgeist, irgend einem Egoismus stammen, er darf nicht aus Verbitterung, Hochmut, Härte, Rechthaberei, Streitlust, unheiligem Zorn kommen (einen *heiligen* Zorn aber gibt es!), nicht aus einem Willen zum Wehtun, zum Richten, zur Darstellung eigener Ueberlegenheit, sondern muß aus dem Willen zum Helfen, Retten, Wohltun entspringen, muß aus der Liebe fließen, aus der Liebe sein Recht beziehen. So ist es ja in Jesus. Seine Wahrheit fließt aus seiner Liebe, ja sie ist Liebe; ihre Unbedingtheit ist bloß die andere Seite der Unbedingtheit seiner Liebe. Er ist der Männlichste, weil er der Weiblichste ist, er ist der Herbste, weil er der Zarteste ist. Alle Wahrheitsrede und aller Kampf der Wahrheit muß in Liebe geschehen.

Gewiß. Aber wir müssen uns klar machen, was Liebe ist. Darüber wäre unendlich viel zu sagen. Es wird mit dem Wort „Liebe“ ebensoviel Mißbrauch getrieben wie mit dem Wort „Glaube“ oder dem Wort „Gott“. Für diesmal möchte ich mich wieder bloß gegen ihre Verweichlichung und Sentimentalisierung wenden. Diese ist, neben der Erotisierung und Sexualisierung (oft in größtem Sinn) der Mißbrauch dieses Heiligen, der den heutigen Menschen am nächsten liegt. Sie sehen nur dort Liebe, wo eine gewisse weiche, alles duldende Güte waltet, etwa im Sinne von Dostojewskis „Allmenschlichkeit“, so wie sie diese verstehen. In allem deutlichen, ja scharfen Wahrheitsreden und allem Kampf um das Gute sehen sie Mangel an „verstehender Güte“. Damit hängt dann ein Zweites zusammen. Sie sehen Liebe nur in ganz bestimmten Formen, nämlich in irgend welchen Extra-Formen, etwa in der Zuwendung zu den Gefangenen nach Art der Mathilde Wrede oder Aehnlichem.

Mathilde Wrede und ähnliches Tun selbstverständlich in höchsten Ehren. Aber ein großer Irrtum wäre es, zu meinen, daß die Liebe sich

¹⁾ Das griechische Wort *Pistis* bedeutet ursprünglich Treue, auch Vertrauen. Die Uebersetzung durch „Glauben“, an sich, wenn man dieses Wort recht versteht, sehr gut, wirkt oft irreführend, weil „Glaube“ leicht als intellektuelles *Credo* verstanden wird.

bloß in solchen Formen und in Extra-Formen darstelle. Diese Formen sind Sonntagsformen der Liebe, aber vielleicht sind deren Werktagsformen für das Ganze der Weltwirklichkeit noch wichtiger. Und vollends ist nichts falscher, als wenn bloß jene weiche, jaagende, dulddende Güte als Liebe betrachtet wird. Es gibt eine viel größere Liebe!

Was ist denn Liebe? Ist Liebe wirklich ein gewisses weiches Gefühl, ist sie Sentimentalität? Nein, Liebe ist etwas ganz Anderes, viel Umfassenderes, viel Herberes, viel Männlicheres. Ich möchte ihren Sinn in äußerster Kürze so ausdrücken: *Liebe ist Verbundenheit*, das heißt: Liebe ist die tiefe und beherrschende Empfindung der *Verantwortung*, die wir füreinander und das heißt wieder: für alles Geschaffene haben; Liebe ist das mächtige und ernste Gefühl der gegenseitigen *Schuld* in allem. Das hat mit Weichlichkeit nichts zu tun. Das ist kein: „Seid umschlungen, Millionen!“ Das kann große Herbeheit, Schroffheit, ja Härte sein, wenigstens scheinbare. Zu dieser Verbundenheit und Verantwortlichkeit gehört die Pflicht, *den Menschen mit der Wahrheit zu dienen*. Und nun sage ich: *Das ist weitaus der größte und schwerste Dienst, den die Liebe zu tun hat*. Freundliche Güte ist nichts dagegen; die fällt keinem edleren Gemüte schwer. Aber kämpfen, das Schwert führen, verletzen, wo man doch so viel lieber nur unmittelbar wohl tun möchte, sich verkennen lassen, mit Freundschaft und Verwandtschaft in Gegensatz, ja Kampf geraten — das ist die letzte, höchste Probe der Bewährung der Liebe. *Diese* Liebe hat Jesus ans Kreuz gebracht. Und als er am Kreuze sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun,“ da war das leicht gegen den Dienst, in dem er gegen Gesetz und Tempel, Priester und Fromme, Volk und Obere Worte von der letzten Trennungsschärfe reden mußte. Dieser Wahrheitsdienst aus Liebe kostet mehr und bedeutet für die Welt mehr als Anstalten und andere Extra-Werke, durch die man bei jedermann beliebt und ein „Heiliger“ wird. Jener Liebe sind die heutigen Menschen gar nicht fähig. Sie sind dafür zu schwächlich. Darum begeistern sie sich so stark für die sentimentale Form dieser größten Sache. Aber gerade jene andere haben wir nötig. Nur sie wird, als höchste Kraft Gottes — sie kann ja nur von Ihm in Menschen kommen — die Welt retten.

Männlichkeit! Wachtet! — als Kämpfer, die Ihr sein sollt. Verfäumt die Stunde der Schlachten Gottes nicht! Laßt Euch nicht durch die Sentimentalisierung Christi und seiner Sache in Schlaf versenken! Stehet in der Treue — haltet aus! Bleibt bei der Sache, durch alles hindurch! Werdet stark — seid nicht weichlich; habt Macht des Guten und seid dafür — auf rechte Art natürlich — wehrhaft! Seid Krieger! Und machet so Christus Ehre! Schaffet so Frieden!

Männliches Christentum! Es gibt Leute, die beinahe bereit sind, Buddha über Christus zu stellen, weil er weiblicher scheint. Es sind meistens Unberufene. Sie möchten jene herben Worte Jesus zum Vor-

wurf machen. Er hat halt — erlaubt mir den bitteren Scherz — nicht Dostojewski studiert! Er hat mit jenem Verhalten das Kreuz selbst verschuldet. Sie selbst hüten sich, eine solche Schuld auf sich zu laden! Andere, Demütigere, meinen doch, Christus habe wohl die Vollmacht gehabt, im Wahrheitsdienst so schroffe Worte zu reden, wir aber hätten diese Vollmacht nicht, weil wir ja auch nicht seine Liebe hätten. Ich antworte: Entweder ist Christus in *allem* unser Vorbild — natürlich das unerreichte — oder er ist es in *nichts*. Er ist uns aber Vorbild in der Wahrheit, wie in der Liebe. Beides ist gleich schwer und beides Eins.

Ich kehre zu meiner Jugendlösung zurück und bleibe dabei: Die Welt besiegen und ihr Frieden bringen wird nur der männliche Christus.

L. Ragaz.

Der Umschwung in der geistigen Lage und die neuen Aufgaben des Sozialismus.¹⁾

III.

Welche sozialen Wirkungen übt der Umschwung im Geistesleben schon heute aus?

Der Umschwung im Geistesleben ist also unverkennbar. Er wird auch kaum ernstlich mehr bestritten. Fragt man sich jedoch, zu welchen Ergebnissen im Leben er schon geführt hat, so lautet die Antwort vorwiegend negativ. Zwar gibt es schon einige Gebiete, auf denen die neuen Auffassungen, besonders in biologisch-psychologischen Dingen, teilweise realisiert wurden. Dies ist z. B. der Fall in den Bestrebungen für eine neue Erziehung, die statt auf Disziplin von oben auf innerer Zucht beruht, statt auf bloßem passivem Aufnehmen auf Selbst-Tätigkeit, statt auf dem Prinzip des Wettewfers auf dem der kameradschaftlichen Hilfe.

Des weiteren weise ich auf die neue Richtung in der Psychiatrie hin. Sie geht aus von dem Gedanken einer seelischen Regenerationskraft, die auch beim psychisch kranken Menschen nicht ganz zerstört werde und ganz besonders durch Selbsttätigkeit gefördert werden könne. Die Arbeitstherapie nimmt ja in der Behandlung von Neurosen und Psychosen heute einen großen Platz ein. Eine ähnliche Entwicklung macht die Behandlung der körperlichen Krankheiten durch: auch hier gewinnt eine Richtung an Kraft, die statt chemische Arzneien, Gifte, Einspritzungen usw. anzuwenden, den Kranken in natürlichere Lebensbedingungen zu versetzen sucht, Naturkräfte wie Sonne und Wasser als Heilmittel gebraucht und vor allem versucht, die Heilkraft, welche im Körper steckt, anzuregen und zu stärken.

¹⁾ Vgl. das Maiheft.